

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

95 (24.4.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 31

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 31. Karlsruhe, Freitag den 24. April 1914. 34. Jahrgang.

Kunst und Friede.

Während des Krieges vermag die Kunst kaum aufzu-
leben, viel weniger aber unausstilbar und nach einem
sicheren Plane fortzuschreiten: Krieg aber ist nicht nur,
wenn Krieg geführt wird, sondern die allgemeine Un-
sicherheit aller vor allen, und die daraus erfolgende immer-
währende Bereitschaft zum Kriege, ist auch Krieg, und hat
für das Menschengeschlecht fast dieselben Folgen, als der
geführte Krieg. Nur der wirkliche, d. h. der ewige Friede
wird die Künfte gebären. J. G. Fichte.

Shakespeare.

Getauft am 26. April 1564.

Die Welterschöpfung, die in den Dramen William
Shakespeares lebt, ist so mannigfaltig und unendlich in Ge-
schichten und Gebilden, daß ihr Urheber, gleich dem Gott
der Metaphysik, der Himmel und Erde schuf, sich in der
Hülle seiner Werke und Erscheinungen verbirgt und in ihr
zu einem dunklen Geist und Gefühl allgemeiner und
höchster Erhabenheit sich erhebt, ohne daß seine
Persönlichkeit im Einzelnen zu schauen und zu fassen ist.
Was hat dieser William Shakespeare erlebt, gefühlt,
gesehen — wir wissen es nicht. Die Geschöpfe seiner dra-
matischen Fantasia leben 350 Jahre nach seiner Geburt mit
uns, sie bedürfen das Reich unserer Gedanken und unserer
Erlebnisse. Unser Bewußtsein würde verarmen ohne sie.
Über ihr Urheber entzieht sich uns in Wolken.

Zwar wissen wir, daß seine Kunst nicht aus dem Nichts
gezaubert. Er hat Vorgänger, Vorbilder, auch zu ihm
heranragende Zeitgenossen. Er nahm sorglos die Stoffe,
die das vorhandene Schrifttum ihm bot. Auch erkennen
wir in seinen Werken das leidenschaftliche Getümmel der
Zeit, in der sie entstanden: diese englische Renaissance des
16. Jahrhunderts, die die Insel zur Weltherrschaft
ansteigert und die Schöpfung der Erde sich aneignet, eine stro-
gende Zeit, voll von Kräften, Abenteuern und Verbrechen,
heroisch und lasterhaft, vornehm und roh, sehnsüchtig und
ungebändig, fantastisch ringend um Erkenntnis und Glück,
eine verwegene Kultur, die sich über rechtlosen, mißhand-
elten hungernden arbeitenden Massen erhebt aus deren Mutter-
boden doch wurzelsaft stark in die höflich-feudale Verfeine-
rung die ursprünglich dichtende Fantasia des Volkes, wie
schwellender Frühlingsstark, ansteigt. Aber von dem Dichter
selbst wissen wir nichts, sondern nur von einigen äußer-
lichen Dajeinsdaten eines Schauspielers Shakespeares, der
aus elender Verkommenheit hervorging, es zum Mitbesitz
eines Theaters brachte und schließlich einigen Landbesitz
sich erworben hat; dessen Kauf am 26. April 1564 ins
Kirchenbuch eingetragen und der am 23. April 1616 ge-
storben ist.

Die unermüdliche Shakespeareforschung triumphiert
freilich, daß es ihr mit der Zeit gelungen, mehr als ander-
halb hundert Urkunden der Existenz Shakespeares zu ent-
decken. Aber sie sind samt und sonders für die Erkenntnis
des Dichters bedeutungslos und mehr befremdend als er-
leuchtend. Wir haben keine Zeile seiner Dichtungen von
seiner Hand, keinen Brief von ihm und nur einen ein-
zigen an ihn, und der ist ein Bettelbrief. Seine Unter-
schrift findet sich ein paar Mal, umgelenkt, mühsam gemalt,
so in seinem Testament. Auch haben wir Gerichtsurfun-
den, in denen Shakespeares als grimmer Schilof geringfügige
Schulden eintreibt. Das ist alles. Auch wie er leiblich
ausgesehen, können wir uns nicht vorstellen. Ungewiss-
haft echt sind nur zwei bildliche Darstellungen, die schein-
bar nach der Totenmaske gebildete Büste in der Kirche zu
Stratford und das Titelbild der ersten Gesamtausgabe
von 1623. Aber beide Darstellungen lassen den Genius
nicht einmal ahnen. Es sind stumpfe, plumpe Büge, fast
wie beabsichtigte Karikaturen wirkend.

Aus dieser legendarischen Dunkelheit seines Lebens ent-
stand die Legende, daß Shakespeares nur ein Dedname ist
und daß einer der großen Wirbeltäger der Zeit die Maske
des armenlichen Schauspielers gewälht habe, dieses gänzlich
ungebildeten Trunkenboldes, der schon deshalb seine
Werke nicht geschrieben haben könnte, weil er des Schrei-
bens unkundig gewesen. War dieser dürftige Gesell fähig,
wie ein umfassender Denker alle Weisheit und alles Wissen
zu beherrschen, den tiefsten Gedanken die Sprache des Dich-
ters zu leihen, die Kunst des Staatsmanns zu beherrschen
und als ein Feldherr Schlachten zu lenken? Könnte seinen
grobden Ohren die holdselige Musik der Sphären, empfangend
die hohe Liebe seiner Frauengestalten, den Adel der
Gesinnung, die skeptische Melancholie des überlegenen Gei-
stes, den Witz des gebildeten Weltmannes? Allenfalls war
dieser Schauspieler Shakespeares Modell des Falstaff. Aber
ist ein Falstaff imstande, einen Gamlet zu schaffen? Oder
vermag ein Caliban, der eine Miranda in seiner schmutzigen
Gier zu verewaltigen suchte, eine Miranda zu zeugen?

So hielt man Umschau unter den großen Erscheinungen
am Hofe der Elisabeth. Der gelehrte Scharfmann hafete
vor allem an dem Namen Bacon, des Staatsmanns und
Philosophen. Auch andere Männer der Aristokratie wur-
den in neuester Zeit ausersuchen, als Verfasser Shakespeares
zu kandidieren. Es mögen vier- bis fünfhundert Bände
über diese Frage bisher erschienen sein. Aber alle Versuche,
das Rätsel Shakespeares zu lösen, gaben nur neue und noch
schwierigere Rätsel auf. Und es gelang nicht, wie sehr das
Leben Shakespeares auch ein Mysterium bleibt, die Zeug-
nisse zu beseitigen, die eben doch erbärten, daß dieser kleine
Schauspieler, dieser Gaukler, der noch zu den unehrlichen
Leuten zählte, der Menschheit ihre gewaltigen Dramen
geschenkt hat. Wie nah immer der Gedanke liegt, daß sich
hier der religiöse Seilandmythus künstlich wiederholen
mag, zwei Zeugnisse zum mindesten sind bisher nicht ent-
kräftet: Ein fremdes und ein Selbstbekenntnis. In der
Widmung, die Ben Jonson der ersten Gesamtausgabe der
Werke vorausschickte, wird der „süße Schwan von Avon“,
Shakespeares als der unsterbliche Dichter verherrlicht.

Und wußtest du auch wenig nur Latein,
Noch weniger Griechisch, war doch Größe dein,
Davor sich selbst der donnernde Messias,
Euripides, Sophokles beugen muß.

Dann aber hat Shakespeares selbst das Leid seines Le-
bens in den Sonetten ausgedrückt, deren autobiographische
Bedeutung man erkannt hat, seitdem man aufhörte, sie als
bestellte kalte Spiele des Witzes (nach dem Geschmack der
Zeit) mißzuverstehen. In diesen Sonetten, in denen er
seine leidenschaftliche Liebe zu einem adeligen Freund be-
kennt, empört er sich gegen seinen sozialen Beruf. Die
Verse, die wir in der neuen Umdichtung von Stefan Ge-
orge wiedergeben, sind ein gültiges Zeugnis:

O zeigt euch, meinethalbs aufs Glück ergrimmt,
Die schulbige Gotttheit meiner Lebensfahrt,
Die für mein Leben besseres nicht bestimmt
Als Volkserwerb, der nachzieht Volkesart.
Daher empfängt mein Name einen Brand,
Daher wird all mein Wesen fast bedrückt
Durch meine Arbeit — wie des Färbers Hand.
Sob Mittel denn und wünschet mich erneut.

Diese Sonette sind die einzigen Dichtungen Shakes-
peares, in denen man die Spuren persönlichen Erlebens
erkennt. Die Dramen dagegen sind eine Welt für sich,
in der ihr Dichter verschwiegen ist. Nur in der Reihen-
folge — die Forschung hat heute die Entstehungszeit der
Dramen aus inneren und äußeren Gründen nahezu sicher
festgestellt, — läßt sich die Entwicklung des geistigen Le-
bens Shakespeares ahnen. Seine Schaffenszeit umspannt
zwei Jahrzehnte, von 1591 bis 1611. Im ersten Jahr-
zehnt entstehen alle **Romane** und die **historischen Dramen**.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Der Amerikaner ist der Titel des illustrierten Hauptromans, der gegenwärtig in der beliebten Familienzeitschrift „In freien Stunden“ zum Abdruck gelangt. Der Roman, der Felix Moeschlin zum Verfasser hat, ist ein schwedischer Bauernroman. Die spannende und dabei doch belehrende Handlung verfehlt nicht ihre Wirkung und allwöchentlich erwartet die große Lesergemeinde der „Freien Stunden“ das neue Heft, das die Fortsetzung bringt. Neben dem Hauptroman gelangt noch der Roman „Admus Semper Jugendland“ von Otto Ernst sowie Abhandlungen populärwissenschaftlichen Inhalts — zum Teil illustriert — zum Abdruck.
„In freien Stunden“ kostet 10 Pf. pro Heft und kann bei der Parteibuchhandlung, den Kolporturen und Spektakeln, sowie auch bei allen Postämtern bestellt werden.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben Nr. 15 des 24. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Neunter Kongress der Gewerkschaften Deutschlands. — Weibels Erinnerungen. — Gegen den staatlichen Gebirgszwang. Rede der Genossin Biez. — Zur Krankenversicherung der Hausangestellten. IV. Von F. M. — Die Tätigkeit der Frau in der Gemeinde. XV. Von Anna Bloß. — Massenberufungen von Arbeiterinnen und Massenstreik in Rußland. Von E. Feinbaum. — Die Arbeitsverhältnisse in der Kamm- und Haarschmiedindustrie. Von K. — Unser internationaler Frauentag: 1. In Schweden. 2. In Italien. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Die zweite sozialdemokratische Frauentagungsversammlung für die Provinz Pommern. — Der verhäßteste Feind des Klassenkampfes. — Politische Rundschau. Von A. Th. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Notizenteil: Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Frauenstimmrecht. — Die Frau in öffentlichen Ämtern.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Der zaubernde Urmensch. I. Von B. Sommer. — Die Mutter als Erzieherin. — Für die Hausfrau. — Proletariats Umzug. Von Thessa Storra. — Feuilleton: Hans und Trine. Von Henrik Penttopidan. (Fortsetzung.)
Für unsere Kinder: Gleich und Gleich. Von Goethe. (Gedicht). — Antiquern. Von Rudhard Kipling. (Schluß). — Der Storch. Von Heinrich Seidel. (Gedicht). — Ein Ostermärchen. Von L. Eisenloeffel Tilanus. — April. Von Rudolf Löwenstein. (Gedicht).

Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 M.

Jugendweihe.

Bei einer Jugendfeier in Bremen wurde jüngst das folgende Lied gesungen, das den Genossen Sonnemann zum Verfasser hat:

Die Alten:

Jugend, deine Sterne glänzen,
Deine Pfade zu bekränzen
Geben wir dir das Geleit.
Wie sich auch dein Schicksal wende,
Segnend heben wir die Hände,
Treu bereit zu aller Zeit.

Die Jungen:

Liebe möge uns begleiten,
Treue Weisheit uns geleiten,
Führen auf den rechten Pfad.
Daß zum allgemeinen Werke
Sie die schwachen Hände stärke,
Sporne uns zu frischer Tat.

Alle:

Weisheit und der Jugend Flammen
Wirken stark und froh zusammen
Großes auf dem Erdenrund.
Möge diese Stunde künden,
Wie sich Kraft und Mut verbünden
Zu der Arbeit heiligem Bund.

der aber den Frauenwahlrechtstamps ganz außerordentlich erleichtern würde, wenn er zur Annahme gelangte. Während der jetzt abgelehnte Antrag einen Zusatz zur Verfassung verlangte, daß niemandem in den Vereinigten Staaten von Amerika wegen seines Geschlechtes das Wahlrecht vorenthalten werden dürfe, will das neue Amendement das Frauenwahlrecht nicht mit einem Schläge in allen Staaten eingeführt wissen. Es besagt: Wenn mehr als 8 Prozent der Wählerzahl eines Staates als bei den jeweiligen letzten allgemeinen Wahlen ihre Stimme abgegeben haben, beantragen, den Wählern die Frage vorzulegen, ob die Frauen bei allen Wahlen das gleiche Wahlrecht wie die Männer haben sollen, muß einem solchen Antrag stattgegeben werden. Stimmt dann die Mehrzahl der Wähler für das Frauenwahlrecht, so soll es in dem betreffenden Staate Gesetz werden ohne Rücksicht auf etwa entgegenstehende Bestimmungen der Verfassung.

Das Amendement ist an das Frauenwahlrechtskomitee des amerikanischen Senats gegangen. Man glaubt, daß sich für diesen Antrag leichter eine Zweidrittelmehrheit finden werde als für den eben abgelehnten. Dann aber wäre die Arbeit in vielen Staaten sehr erleichtert. Die Verfassungen weichen in den verschiedenen Staaten mehr oder weniger von einander ab, fast überall muß aber ein Amendement zur Verfassung in zwei aufeinanderfolgenden Legislaturperioden vom Repräsentantenhaus und dem Senat angenommen sein — oft mit Zweidrittelmajorität — ehe es den Wählern vorgelegt wird.

Gelangt der Antrag Schaffert (des Vertreters von Colorado) zur Annahme, so wäre es nur noch nötig, die vorgesehene Zahl von Wählern für die Unterzeichnung einer Petition zu gewinnen und dann durch Abstimmung entscheiden zu lassen.

Kleine Nachrichten.

Die „ruinösen“ Minimallöhne. Als nach dem großen Lohnkampf in der Kettenindustrie von Cradley Heath die Einführung gesetzlicher Minimallöhne stattfand, ergingen sich die englischen Unternehmer in düsteren Prophezeiungen, daß dies den Ruin der ganzen Industrie, die Vernichtung der Konkurrenzfähigkeit und damit die Arbeitslosigkeit der Arbeiterinnen zur Folge haben würde.

Die Ereignisse haben diese Voraussagen jedoch keineswegs bestätigt. Die Kettenindustrie hatte einen glänzenden Geschäftsgang, die Unternehmer können nicht einmal genügend Arbeiterinnen bekommen und unter diesen Umständen haben die Kettenarbeiterinnen eine zehnprozentige Erhöhung der Löhne über das gesetzliche Minimum hinaus gefordert. Infolge ihrer guten gewerkschaftlichen Organisation und der starken Beschäftigung der Industrie erzielten sie nicht nur die zehnprozentige Erhöhung, sondern auch ihre sofortige Einführung, obgleich die Unternehmer gesetzlich berechtigt gewesen wären, noch ein halbes Jahr hindurch die früheren Löhne beizubehalten.

Bei der Verhandlung des deutschen Hausarbeitsgesetzes klagten die Mann und Genossen auch, daß die Einführung von Minimallöhnen den Ruin der Unternehmer in vielen Industrien zufolge haben würde. Die Regierung war leider nicht so standhaft wie die englische und so kommt es, daß der wichtigste Teil eines Heimarbeiterschutzes aus dem deutschen Gesetz fortgeblieben ist.

Eine Anerkennung wissenschaftlicher Frauenarbeit. An Stelle des verstorbenen Generalsekretärs des Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose, Dr. Nietner, ist Frau Professor Dr. Lydia Rabinowitsch in die Redaktion der „Zeitschrift für Tuberkulose“ eingetreten. Frau Rabinowitsch, eine Schülerin von Robert Koch, ist eine hervorragende Forscherin auf bakteriologischem Gebiete. Noch vor nicht allzu langer Zeit hätte die Aufnahme einer Frau in die Redaktion einer wissenschaftlichen Zeitschrift wahrscheinlich heftigen Protest hervorgerufen. So bedeutet der Eintritt von Frau Rabinowitsch in die Redaktion der Zeitschrift für Tuberkulose eine Anerkennung ihrer Leistungen auf medizinischem Gebiete, darüber hinaus aber auch eine Anerkennung wissenschaftlicher Frauenarbeit überhaupt.

Die mittlere Linie. Der Ausschuß der Berliner Stadtverordnetenversammlung hatte einen sozialdemokratischen Antrag auf Zulassung von drei Frauen zur Berliner Armenverwaltung dahin eingeschränkt, daß eine Frau als vollberechtigtes Mitglied gewählt werden solle. Die Mehrheit des Plenums stellte sich dann auf den Standpunkt der sozialdemokratischen Fraktion und jetzt wird bekannt, daß der Magistrat die mittlere Linie gewählt hat und der Entschliehung der Stadtverordnetenversammlung zustimmte mit der Einschränkung, daß zwei Frauen in die Armenverwaltung aufgenommen werden sollen. — Auch dieses Resultat ist als ein schöner Erfolg der Frauen und der unermüdeten Arbeit der Genossen im Berliner Stadtparlament zu buchen.

im zweiten die Tragödien, aus deren blutigen Abgründen dann am Schlusse, wie als dichterisches Testament, die letzten Märdenspiele emporwachen, Cymbeline, Wintermärchen, Sturm: friedvoll, zukunftsleuchtend, Bilder des goldenen Zeitalters. Randet auch Shakespeares Sehnsucht während auf der Insel Utopien, deren Entdecker Thomas Morus ein Menschenalter zuvor das Schaffot bestiegen.

Das ist das Shakespeare-Problem, das die heutige Zeit am tiefsten berührt. Ist Shakespeare aus Thomas Morus Geschlecht? Seine Dichtungen in ihrer undurchdringlichen Objektivität verraten das Geheimnis nicht. Wo Shakespeare das niedere Volk darstellt, redet und handelt es entweder mit gesundem Mutterwitz, natürlicher Lebensmoral und findet sich behaglich in seinen Zustand oder es läßt als Lumpengefindel, verlossen, abgerissen, ein Ziel des Gelächters der Satten und Vornehmen. Der trunkene Kesselflicker, den seine Rordschaff ins Schloß bringen und in seidene Kleider stecken läßt, um sich an dem Rordwahn des Säufers zu ergötzen, hat nichts vom sozialen Ankläger, nicht einmal etwas von sozialer Satire. Aber in den Volkszügen Heinrich VI. zuckt doch etwas wie die Wildheit des Bauernkriegs. Ist dieser Hans Cade wirklich nur der verachtliche Führer eines Böbelaufstandes, gegen den der Dichter Abscheu erregen will, wenn er ihn gegen den Abgesandten des Königs heken läßt? Und ihr, gemeine Knechte, glaubt ihr ihm? Wollt ihr denn durchaus mit eurem Pandon um den Hals aufgehängt sein? Ich dachte, ihr wolltet eure Waffen nimmer niederlegen, bis ihr eure alte Freiheit wieder erobert hättet: aber ihr seid alle elende Feiglinge, und habt eine Freude daran, in der Sklaverei des Abels zu leben. So mögen sie euch denn den Rücken mit Lasten zerbrechen, euch die Häuser über dem Kopf wegnehmen, eure Weiber und Töchter vor euren Augen notzuchtigen; was mich betrifft, ich werde für mich allein schon Rat schaffen, und Gottes Fluch möge euch alle treffen!

Spricht hier nicht doch unter der Maske der Dichter als sozialistischer Rebell? Das ist die Anlage, die in unseren Tagen Tolstoi gegen Shakespeare erhob, daß er fremd allem sozialen Gefühl gewesen und daß darum seine Kunst Blendwerk und Betäubung der Menschheit ward. Die verschleierten Lippen des Dichters, der nur durch den Widerstreit der handelnden Personen sich äußert, widersprechen diesem Wortwurf scheinbar nicht. Dennoch glaubt man die innere Wärme Shakespeares zu fühlen, wenn er im Sturm Gonzalo, den ehrlichen Rat des Königs, Utopien malen läßt, von dem er König sein möchte:

Ich wirkte im gemeinen Wesen alles Durchs Gegenteil: denn keiner Art von Handel Erlaubt ich, keinen Namen eines Amtes; Gelahrtheit sollte man nicht kennen; Reichtum Dienst, Armut gab's nicht; von Vertrag und Erbschaft Verzännung, Landmark, Feld- und Weinbau nichts Auch kein Gebrauch von Korn, Wein, Del, Metall, Kein Handwerk, alle Männer müßig, alle; Die Weiber auch, doch böllig rein und schuldlos; Kein Regiment — In der gemeinsamen Natur sollt alles Frucht bringen ohne Müß und Schweiß; Verrat, Betrug, Schwert, Speer, Geschütz, Notwendigkeit der Waffen Gab's nicht bei mir; es schaffte die Natur Von freien Stücken alle Hüll und Fülle, Mein schuldlos Volk zu nähren . . . So ungemein wollt ich regieren, Herr, Daß es die goldne Zeit verdunkeln sollte."

Und wird dieses Gemälde von dem boshaften Witz der andern zerlegt, und wie einer aus unserer Zeit spottet Antonio, der falsche Herzog von Mailand über die freie Liebe, die auf dieser Insel herrschen wird: alle Untertanen los und ledig: „Siren und Taugenichtse“. Aber es ist doch voll tiefer Bedeutung, wenn Gonzalo sich lachend wehrt, er habe nur beweisen wollen, daß die Herrschaften über nichts zu lachen pflegen und sie sollten nur fortfahren, ferner über nichts zu lachen. So wird im witzigen Spiel das Nichts Utopien wirklich.

Herrmann Kohlen sieht in seiner Aesthetik, dem ersten wissenschaftlichen Unternehmen einer sozialen Kunst-

philosophie die weltgeschichtliche Bedeutung Shakespeares in der Verbindung des Tragischen und Komischen: „Das Weisheit Shakespeares bildet den Wendepunkt in den Weltaltern der Aesthetik. Die alte Welt richtete zwei Welten des Schönen auf, die eine als die des Schmerzes und der Klage, die andere als die der Freude und der Lust. Die neuere Zeit bringt Einheit auch in diese beiden ästhetischen Welten“. So überwindet der Humor alle Erbarmlichkeit tragischer Arbeit. Damit aber gliedert sich Shakespeare, wie immer sich die persönliche Tendenz seines Weltwollens verhüllen mag, als Künstler in die Reihe der Befreier ein. In dem ewigen Leben seiner Dichtungen findet sich die Weltstimmung der leidenden Menschheit unserer Zeit wieder: die Heiterkeit der Daseinsbejahung, die die lastende Tragik des Lebens durch die schaffende Tat überwindet. K. E.

Anatole France.

Die Welt feiert in diesen Tagen einen ihrer feinsten und freiesten Geister, Anatole France, den Gelehrten, den Künstler, den Weisen, der 70 Jahre alt geworden ist. In seinem Namen drückt sich am deutlichsten die Art des französischen Geistes von heute und sein Einfluß auf das moderne Geistesleben aus. Die sammelnde Ensigkeit des Gelehrten, der in der Geschichte und dem innern Leben aller Kulturepochen heimisch zu werden vermochte, verbindet er mit der Originalität und Kühnheit des Denkers, der vor keiner Schranke zurückschreckt, und der gestaltenden Kraft des Künstlers, dessen Geschmack an den besten Mustern aller Zeiten und aller Völker gebildet ist und dessen kristallklare Sprache, dessen reiner, flüssig einfacher Stil seine großen Ahnherren Montaigne, Voltaire, Renan in jeder Zeile bekennt. Und jede Zeile ist auch durchschwärmt von seiner großen Liebe zu den Menschen, die freilich einen ganz eigenartigen Charakter hat. Er liebt die Menschen, aber er ist nicht verliebt in sie; er lebt sie, trotzdem er sie kennt in all ihrer Schwäche, Fehlerhaftigkeit und Gebundenheit, die er mit seiner barmherzigen Ironie darstellt.

Dieser scharfe Denker und genußfreundige Künstler, dessen Ideale Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit heißen, der die Lüge und die Heuchelei haßt, schon weil sie häßlich sind, mußte notwendig Sozialist werden, und so sehr seine Künstlernatur ihn wenig geneigt machen mochte, den Boden des politischen Kampfes zu betreten, es wurde ihm zur inneren Notwendigkeit, zu bekennen, was es für wahr erkannte. So hat er mit seinen vier Romanen, die er als ein Stück „Geschichte der Gegenwart“ zur Zeit des Dreyfus-Handels veröffentlichte, wirksamsten Anteil an dem Kampf um die Republik genommen, und so hat er sich seit Jahren offen als Mitglied der sozialistischen Partei erklärt und spricht als Genosse zu Genossen. Die Rede, die er vor Jahren zur Eröffnung der Pariser Arbeiterbildungsschule hielt, gibt eine Probe seiner Denkweise und seines Ausdrucks. Wir lassen die Rede daher im Wortlaut folgen:

„Bürgerinnen und Bürger! Die Gesellschaft, die wir heute stiften, ist dem Studium geweiht. Hier werden sich Menschen vereinigen, die gemeinsam denken lernen wollen. Ihr wollt Euch Kenntnisse aneignen, die Euerm Gedanken Weite und Schärfe geben und Euch so einen wahren innern Reichtum verschaffen sollen. Ihr wollt lernen, um zu begreifen und zu behalten. Ungleich den Söhnen der Reichen, die nur studieren, um ihr Examen zu machen und die nach bestandener Prüfung nicht rasch genug ihr Gehirn vom Wissen befreien können, wie ein Schiff von allzu schwerem Ballast. Euer Streben ist edler und idealer. Und da Ihr an Eurer eignen Entwicklung zu arbeiten entschlossen seid, werdet Ihr auf die Suche nach dem wahrhaft Nützlichen und Schönen geben.

Nicht nur Geschicklichkeit und Handfertigkeit sind Kenntnisse, die im Leben nützlich sind. Gewiß es ist notwendig, daß jedermann sein Handwerk versteht; aber es wird ebenso für jedermann von Nutzen sein, die Natur zu erforschen, die uns hergebracht hat, und die Gesellschaft,

in der wir leben. Welche Stellung wir auch immer unter unsrerer gleich einnehmen mögen, wir sind vor allem Menschen und haben ein großes Interesse daran, die notwendigen Bedingungen des menschlichen Lebens kennen zu lernen. Wir sind abhängig von der Erde und von der Gesellschaft, und indem wir die Gründe dieser Abhängigkeit untersuchen, können wir die Mittel finden, sie weniger hart und drückend zu machen. Weil die Entdeckung der großen Naturgesetze, welche den Lauf der Welten bestimmen, nur schrittweise und langsam gelungen ist und lange Zeit nur einer geringen Anzahl von Denkern bekannt war, hat eine barbarische Moral, die sich auf eine falsche Erklärung der Naturerscheinungen stützt, die große Mehrzahl der Menschen unterjochen und zu dummem und grauem Verhalten bestimmen können.

Glauben Sie zum Beispiel, Genossen, daß wenn die Gelehrten früher die wahre Stellung des Erdballs im Weltensystem erkannt hätten, wie er sich in Gesellschaft einiger anderer Erden, seiner Schwestern, um eine Sonne dreht, die selbst durch den unermesslichen Weltraum fliegt, der von einer Unzahl anderer Sonnen bevölkert ist, glühenden und leuchtenden Müttern einer Unzahl von Welten — glauben Sie, daß, wenn in früheren Jahrhunderten eine große Anzahl von Menschen diese richtige Vorstellung vom Weltall gehabt und ihr Denken genügend darin versenkt hätten, daß es dann möglich gewesen wäre, sie zu erschrecken, indem man ihnen einredete, es gäbe unter der Erde Teufel in einer Hölle? Die Wissenschaft befreit uns von diesen kindischen Schreckgespenstern, die Sie sicherlich längst überwunden haben. Und so werden Sie erkennen, daß sich aus der Unendlichkeit der Natur eine Fülle von sittlichen Folgerungen für Sie ergeben, die Ihre Persönlichkeit fester und ruhiger machen werden.

Nicht weniger wertvoll ist die Kenntnis des menschlichen Wesens. Indem Sie die Geschichte des Menschen in seinen Wandlungen verfolgen werden, von der Zeit, wo er nackt mit Steinspießen bewaffnet, in Höhlen lebte, bis zu dem gegenwärtigen Zeitalter der Maschine, in dem der Dampf und die Elektrizität herrschen, werden Sie die großen Stufen der Entwicklung unsers Geschlechts deutlich erfassen.

Die Kenntnis der erreichten Fortschritte wird Ihnen erlauben, die Fortschritte vorherzusehen und zu beschleunigen, die uns die Zukunft bringen muß. Vielleicht werden Sie es vorziehen, sich hauptsächlich mit Zeiten zu beschäftigen, die der unseren näher liegen, und in der jüngeren Vergangenheit den Ursprung des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft zu erforschen. Auch dieses und besonders dieses Studium wird Ihnen reichen Ertrag bringen. Indem Sie zu erkennen suchen, wie die Kraft des Kapitalismus entstanden und gewachsen ist, werden Sie ein besseres Urteil über die Mittel gewinnen, die Sie anwenden müssen, um ihrer Herr zu werden. Genau wie die großen Erfinder uns die Natur nur dadurch unterjocht haben, daß sie mit geduldiger Ausdauer beobachtet haben.

Sie werden die Tatsachen mit unbefangener Ehrlichkeit studieren, ohne vorgefaßte Meinung und ohne festgelegtes System. Die wahren Gelehrten — und ich sehe solche hier bei Ihnen — werden sagen, daß die Wissenschaft ihre Freiheit und Voraussetzungslosigkeit bewahren will und sich keiner fremden Gewalt unterwirft. Soll das heißen, daß Sie Ihre Untersuchungen ohne Richtung und ohne bestimmtes Ziel anstellen werden? Nein! Sie beginnen ein ideales, aber klar bestimmtes Werk, ungeheuer groß, aber scharf umgrenzt. Sie machen sich anheischig, gemeinsam an der gegenseitigen Entwicklung Ihres geistigen und sittlichen Wesens zu arbeiten, des eignen Selbst sicherer und der eignen Kraft bewußter zu werden, indem sie sich eine genauere Kenntnis der notwendigen Voraussetzungen des Lebens auf unserem Planeten und der besonderen Bedingungen verschaffen, unter denen jeder in der gegenwärtigen Gesellschaft lebt. Ihre Vereinigung hat sich gebildet, damit Sie sich wechselseitig dazu antreiben, zu lernen und nachzudenken an Stelle der Angehörigen der privilegierten Klassen, die sich diese Mühe

nicht mehr machen wollen. So sichert sich jeder von Ihnen einen Anteil an der Erschaffung einer neuern und bessern Gesellschaftsordnung, da er durch Gewalt zum Troge der Geißel es ist, der sich die Welt erlaubt genau wie noch im Sturme die Rabel im Kompaß den Schiffen den Weg zeigt.

Ihre Vereinigung wird suchen, was im Bereich der Wissenschaft zu lernen für sie am nützlichsten ist. Sie wird herausfinden, welcher Kunstgenuß Ihnen die größte Erhebung verschafft. Sträuben Sie sich nicht dagegen, in Ihrem Studium das Angenehme dem Nützlichen beizugezellen. Wie könnte er den Punkt bestimmen, wo die bloße Nützlichkeit aufhört und die Freude beginnt. Bedeutet ein Lied gar nichts? Die Marseillaise und die Carmagnole haben die Heere der Könige und Kaiser in die Flucht geschlagen. Ist ein Lächeln ohne Bedeutung? Hat es so wenig Wert, zu gefallen und zu entzücken?

Finstere Sittenprediger wollen euch manchmal lehren, daß die Freude im Leben keinen Platz finden darf. Folgt ihnen nicht! Eine alte religiöse Ueberlieferung, die noch auf uns lastet, will uns glauben machen, daß Entbehrungen, Leiden und Schmerzen erstrebenswerte Güter sind und daß sich ein besonderes Verdienst erwirbt, wer sie freiwillig auf sich nimmt. Welch großer Schwindel! Nur weil man den Völkern eingeredet hat, daß man hienieden leiden muß, um in jener andern Welt glücklich zu sein, hat man sie dazu gebracht, sich allen Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten zu unterwerfen. Hört nicht länger auf die Pfaffen, die Euch predigen, daß das Leiden etwas Herrliches sei! Nur die Freude ist gut!

Unsre Instinkte, unsre Organe, unser ganzes natürliches und moralisches Wesen, all unser Sein treiben uns dazu, auf der Erde das Glück zu suchen. Es ist schwer zu erlangen. Gehen wir ihm nicht mutwillig aus dem Wege! Fürchten wir nicht die Freude! Wenn eine glückliche Form oder ein heiterer Dienst Ihnen Vergnügen bereitet, verschmähen Sie es nicht. Ihre Vereinigung ruht auf dieser Grundlage. Sie ist bereit, Ihnen mit nützlichem Wissen auch angenehme Unterhaltung zu gewähren, die ebenso nützlich ist. Sie will Sie mit unsern großen Dichtern Racine, Corneille, Moliere, Victor Hugo, Shakespeare bekannt machen. Diese Nahrung wird Ihnen Geist an Kraft und Schönheit wachsen lassen.

Und es ist Zeit, Genossen, daß man Eure Kraft spürt und daß Euer zur Klarheit und Schönheit erhobener Wille sich der Gesellschaft aufzwingt, um ihr ein wenig Vernunft und Gerechtigkeit zu bringen, während sie jetzt nur noch den Antrieben des Eigennutzes und der Furcht gehorcht. Wir haben in diesen letzten Tagen *) gesehen, wie unfähig die bürgerliche Gesellschaft und ihre Führer geworden sind, uns die Gerechtigkeit zu sichern, die ideale künftige Gerechtigkeit, nicht nur die alte himfende Justiz, dieses Erbteil roher Zeiten. Selbst dieser Rechtspflege, die sie schützt, haben die Unsinigen in ihrer Verblendung den Todesstoß gegeben. Wir haben die Lüge triumphieren, die brutalste Tyrannei die Herrschaft beansprucht, hörten auf den Straßen den Bürgerkrieg und den Haß gegen die Menschheit toben.

An Euch, Ihr Genossen, an Euch, Ihr Arbeiter, ist es, Eure Geister und Herzen zu erheben und Euch durch Studium und Nachdenken zu befähigen, den Sieg der sozialen Gerechtigkeit und des Völkfriedens näher zu führen."

*) Es war die Zeit der Dreyfus-Affäre, die nur die äußere Form war, in der sich der Kampf der Republik gegen den Ansturm ihrer reaktionären Feinde, gegen das Bündnis von Säbel und Kutte abspielte.

Für unsere Frauen.

Die Amerikanerinnen arbeiten weiter.

Im Bundesrat der Vereinigten Staaten ist ein Frauenwahlrechtsantrag zu Fall gekommen, weil er nur eine einfache Majorität statt der vorgeschriebenen Dreiviertelmehrheit fand. Sofort nach der Abstimmung wurde aber bereits ein anderer Antrag eingebracht, der nicht so weit geht, wie der erste,